

# Angst vor dem Hunger?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753951>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



### Menace de la faim

Comme le montre clairement ce dessin, la Suisse est en grande partie tributaire de l'étranger quand à son alimentation. Sur cette miniature figurera — traduits en jours de consommation — les montants des productions de notre sol. Au-dessous du plat sont indiquées les sommes de nos importations de productions de bouche. Il est aisé de se rendre compte des fortes réductions que pourrait encore poser nous en temps de guerre au blocus économique total. Pour parer à cette menace de la faim, il importe donc que l'Etat accorde son appui à la création de stocks que tiennent les coopératives et le gros commerce.

Für die ZI gezeichnet von Emil Ebnor

## Angst vor dem Hunger?

Angst kommt aus der Ungewissheit. Wir wollen unseren Lesern Gewissheit schaffen über die Lebensmittelversorgung des Landes. Das Bild, das daraus entstand, zeigt, wie der Schweizer Teller von der Inlandproduktion belegt wird und was das Ausland zur Ergänzung heute liefert. Ein Bild, das Stärken und Schwächen unserer Lebensmittelversorgung deutlich macht, aber — verglichen mit der Zeit vor dem Weltkrieg — immerhin ein tröstliches Bild.

Was tut der besorgte Hausvater, wenn magere Zeiten in Aussicht stehen? Er bringt Keller und Scheune in Ordnung, um Vorräte einzulagern. Eben dasselbe, im Kleinhandel übersetzt, soll nun in gemeinsamen Bemühungen von Staat, Gemeinden und Großhandel getan werden. Dies bedingt Einkäufungen von ungewöhnlichem Ausmaße. Waren aber alle privaten Vorratskammern gut und sinnvoll gefüllt, so bedeutete das eine willkommene Entlastung der Engpässe.

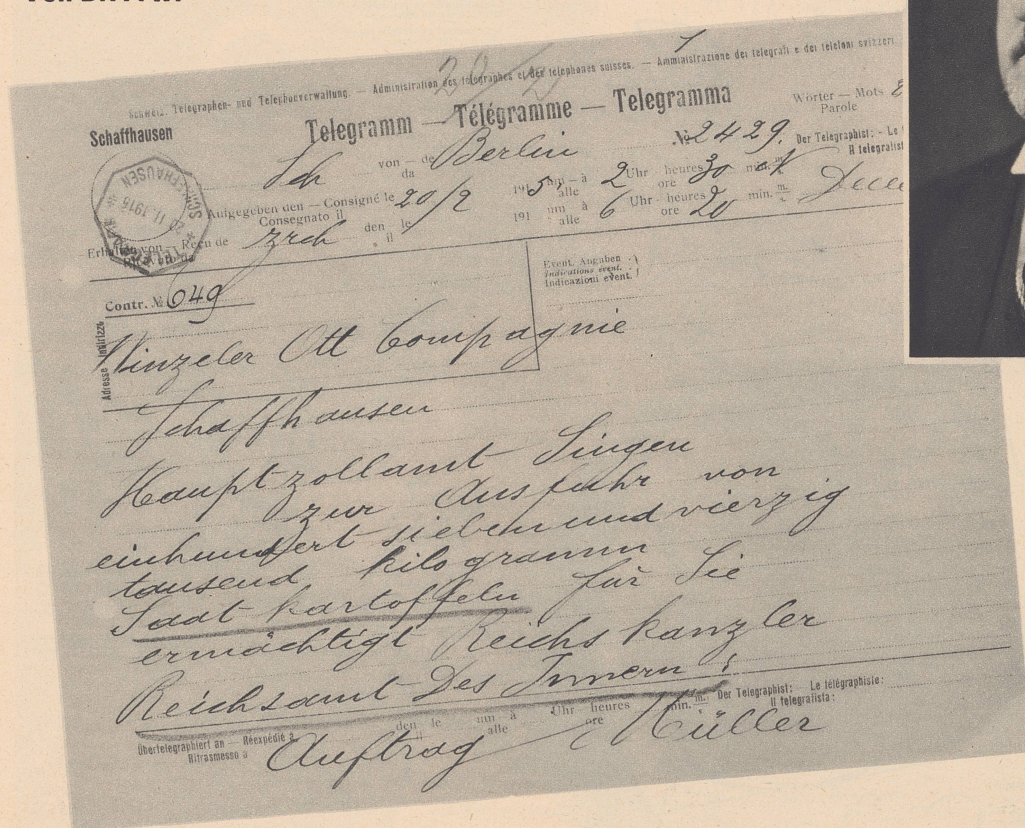
# Ein Kopf

Ein geistesgegenwärtiger Mann rettet im Winter 1914/15 die Schweiz vor der drohenden Hungersnot

Von Dr. F. W.



Jakob Winzeler  
(1876—1937)



## Das wichtige Telegramm

Am 20. Februar 1915 erhielt die Firma Winzeler, Ott & Cie. in Schaffhausen, das hier abgebildete Telegramm, wonach das Deutsche Reichsamt 147 000 kg Saatkartoffeln zur Ausfuhr in die Schweiz freigab.

Kriege kommen immer plötzlich, auch wenn man noch so lange vorher mutmaßt, orakelt und vorhandene Spannungen bis in ihre schlimmsten Folgen hinein ausdeutet. So war es auch im Herbst 1914. Die Entladung kam unerwartet. Sie forderte ungewohnte Entschlüsse, rasche, plötzliche Maßnahmen, Wehrebereitschaft und Denkbereitschaft. Jeder Tag brachte einen Schub neuer Fragen, die sofort praktisch gelöst sein mußten. Jeder Aufschub bedeutete Stockung und Gefahr. Die Verantwortung der Männer, die im Bundeshaus saßen und den großen Verwaltungsapparat versahen, wuchs über Nacht ins Riesenhafte. Wo waren die vertrauten Maßstäbe, mit denen man in Friedenszeiten maß? Wo waren die Vorbilder, wo die Vergleichsmöglichkeiten? Wo die Anlehnungspunkte? Die Lage war völlig neu. Aus dem Augenblick heraus galt es zu handeln, galt es schöpferisch zu wirken, galt es zu denken. Für Theorien und für bedächtiges Abwägen war keine Zeit. Wichtig allein war die Tat, unerlässlich war rasches Handeln, und was man vor allem brauchte, das war der Mut zur Verantwortung.

Wie mancher, der damals an verantwortungsvollem Posten stand, mag nächtelang schlaflos gelegen haben! War er der neuen Lage gewachsen? Die Grenzen, über die in Friedenszeiten die Güterzüge friedlich hin- und hergingen, waren mit einmal gesperrt. Die Waren stauten sich. Man maß die Vorräte, man stellte die bange Frage, auf wie lange sie reichten. Klagen und Begehren aus allen Landesteilen häuften sich auf den Pulsten der Beamten. Aus den hunderteiligen Sorgen der damaligen Zeit ragte eine drohende heraus: der Mangel an Saatkartoffeln. Ging der Vorrat an Kartoffeln zu Ende, dann hatte man auf das Jahr 1915 mit einer Hungersnot zu rechnen. In Jeremias Gotthelfs «Käthi, die Großmutter» kann man nachlesen, was es für ein Land bedeutet, wenn die Kartoffelernte versagt. Die Herren in Bern erkannten die Tragweite der Gefahr, die Lösung der Frage: Wie und von wo schaffen wir rechtzeitig die genügende Menge Saatkartoffeln her? stieß auf scheinbar unüberwindliche Hindernisse: auf die gesperrten Grenzen. In diesem kritischen Augenblick erscheint in

Bern ein unbekannter Mann, ein Kaufmann aus Schaffhausen, dessen geistesgegenwärtiger Ueberlegungskraft die Schweiz es zu danken hat, daß sie von der Hungersnot verschont blieb. Sein Wesen, die Art seines Auftretens, seines Redens, die klare Bestimmtheit seiner Antworten, sein tiefstes Ueberzeugtsein von der Richtigkeit seiner Folgerungen, das alles unterscheidet ihn von allen andern Bittstellern, die damals zu Hunderten im Bundeshaus ein- und ausgingen. Die wirklichen Persönlichkeiten im Bundeshaus spüren, hier einen Kopf vor sich zu haben. Sie schenken ihm ihr Vertrauen, und sie schenken es keinem Unwürdigen. Dieser Mann greift tatkräftig zu, handelt sofort, nützt jede Minute und erreicht, daß die ersehnten Saatkartoffeln in die Schweiz kommen.

Dieser Mann heißt Jakob Winzeler. Als er im November 1937 in Zollikon starb, da brachten zwar verschiedene Blätter einen kurzen Nachruf, aber der Allgemeinheit blieb das große Verdienst dieses Mannes um sein Vaterland unbekannt; nur wenige erinnerten sich, daß er während der Kriegsjahre einer der mächtigsten und wichtigsten Männer der Schweiz war, und nur die ihm persönlich Nahestehenden wußten, mit wieviel ethischer Kraft und Charaktergröße dieser Mann gerade jenen Mißbrauch seiner Macht vermied, den ihm leichtfertig, neidisch und gehässig Urteilende vorwarfen.

Wir fanden es geboten, einmal den Spuren dieses eigentümlichen Mannes nachzugehen. So stießen wir auf autobiographische Aufzeichnungen, die Jakob Winzeler kurz vor seinem Tode noch einem seiner Söhne in die Maschine diktierte. Hätten diese Aufzeichnungen zu Ende geführt werden können, so besäßen wir jetzt einen der interessantesten Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Schweiz während des Weltkrieges und gleichzeitig die erschütternde Rechtfertigung eines zu Lebzeiten oft mißverständenen, verkannten und schiefe beurteilten Mannes. Wir versuchen, hier auf Grund der vorgefundenen Notizen und auf Grund ergänzender Angaben durch seine Angehörigen ein flüchtiges Bild Jakob Winzeler zu zeichnen.

Nicht weit von Schaffhausen, auf deutschem Boden, liegt das Hofgut Storzeln. Es galt in der Vorkriegszeit weit herum als Mustergut und als landwirtschaftlicher und zugleich religiöser Sammelpunkt. Es wurde von vier unter sich verwandten Familien bewirtschaftet, und einer dieser Familien entsproß Jakob Winzeler. In strenger Gottesfurcht wurde er erzogen. Mit den Erzeugnissen der dem landwirtschaftlichen Betrieb angegliederten Weberei muß der 15 1/2 jährige Jakob in der gesamten Gegend zwischen Basel und Konstanz die Kundschaft besuchen. So lernt er frühzeitig auf eigenen Beinen stehen. Als Dreißigjähriger wird er Leiter des ganzen Hofes. Seine Tatkraft bringt das Gut wie die Weberei zu solchem Aufschwung, daß er sich schließlich auf die Leitung der Weberei beschränkt, während das Gut von seinem Vetter, dem jetzigen Schaffhauser Ständerat Johannes Winzeler, verwaltet wird. Das Schöpferische und Aufbauende, der Sinn für Entwicklung liegen ihm im Blut. Er vergrößert sein Geschäft.

Im Frühjahr 1912 fährt er mit seinem Bruder Paul nach Konstanz und gründet dort den Hauptsitz seines Warengeschäftes. Das Schweizer Geschäft, dessen Gründung auf Großvaters Zeiten zurückging, wird nach Schaffhausen verlegt. Es kommt zu einer Geschäftsverbindung mit Josua Ott in Schaffhausen, dessen altes Geschäftshaus Winzeler sofort neuzeitlich umbauen läßt. Allerhand Schwierigkeiten stellen sich ein. Die Firma will nicht recht gedeihen; da entschließt sich Jakob Winzeler, für den Widerstände dazu da waren, überwunden zu werden, zur helferischen Tat. Er verläßt das große und blühende Geschäft in Konstanz und nimmt sich des kleineren und weit weniger dankbaren Betriebes in Schaffhausen an. Der Wegzug von Konstanz fällt ihm nicht leicht, aber der Grundzug seines Wesens, seine angeborene Gottverbundenheit, stellt ihn immer wieder in bedeutsamen Augenblicken vor große Gewissensfragen, die er jeweils nur durch eine entscheidende Auseinandersetzung zwischen Pflicht und Neigung, zwischen dem, was ihm von Gott befohlen schien und dem, was im Bereich seines privaten Wünschens war, zu lösen weiß, und immer fällt der Ent-

scheid in der Richtung der Pflicht und des strengen Mühsens. «In der kurzen Zeit in Konstanz war ich Vizepräsident des Kaufmännischen Vereins geworden usw., und in der Schweiz mußte ich eigentlich wieder Lehrbube werden. Ich kannte die leistungsfähigsten Fabrikan ten der Schweiz nicht und mußte mich dort in jeder Beziehung neu erleben. Das schöne Geschäft ging zunächst nicht gut. Der vorsichtiger und zurückhaltendere Charakter der Schweizer fiel mir auf.»

Wie der Krieg ausbricht, stockt Handel und Wandel im Textilgewerbe der Schweiz fast völlig. Jakob Winzeler muß in Schaffhausen das Personal entlassen und selbst an die Kopierpresse stehen. In Konstanz aber, wo sein Bruder Paul das dortige Geschäft weiterführt, ist Hochbetrieb. Durch seine guten Konstanzer Beziehungen gelingt es ihm denn auch, den Schweizer Betrieb über Wasser zu halten und in ein paar größere Geschäfte hinauszukommen. Lassen wir Winzeler selber erzählen! «Ein andermal hatte mein Vetter Samuel, der inzwischen in den Schweizer Militärdienst einbezogen war, berichtet, es sei kalt im Militärdienst und nicht alle Soldaten hätten Lismir. Ich möchte doch sehen, ob man der Militärverwaltung nicht noch Lismir verkaufen könnte. Ich überlegte die Sache und fuhr dann zu unserem Lieferanten, dem Strickwarenfabrikanten Nägeli in Berlinen. Nägeli sagte mir, daß alle seine passenden Stühle für das Militär beschäftigt seien. Beim Durchgehen durch seine Fabrik sah ich dann einige leere Stühle und fragte ihn, warum diese nicht betrieben wären. Er sagte: «Die bringen eben keine vorschriftsmäßige Ware heraus.» Auf meine weitere Nachfrage fand es sich, daß er bereits ein Muster darauf hergestellt hatte. Dieses stimmte in verschiedener Hinsicht nicht mit den Vorschriften des Bundes, war aber zu einem warmen, guten Lismir absolut zu gebrauchen. Er machte mir verbindliche Offerte. Ich fuhr wieder nach Hause und teilte meinen Leuten die Sachlage mit und zugleich meine Absicht, morgen deswegen nach Bern zu fahren (man mußte damals eben die Kosten einer Reise nach Bern in Betracht ziehen). Mein Teilhaber meinte: «O Jakob, wenn das etwas wäre, hätten sechs andere das längst gemacht!» — Ich fuhr anderntags doch und bald hatte ich den Posten Lismir auf dem Zeughaus in Bern verkauft.»

Entschluß- und Tatkraft also bringen ihm den Erfolg. Während andere überlegen und «werweisen», handelt er, setzt sich in den Zug, fährt nach Bern und spricht mit den Leuten. — Das Badische Rote Kreuz brauchte damals

Strickwolle für Soldatenstrümpfe. Winzeler verkaufte seine kleinen Oehninger Bestände an das Rote Kreuz. Die Schweizer Firmen waren froh, ihre Fabrikate abgeben zu dürfen. Winzeler mußte aber für diese Ausfuhr immer wieder die Erlaubnis in Bern einholen. «Als ich zu diesem Zweck wieder einmal nach Bern kam, zum damaligen Direktor der Handelsabteilung, dem alten Herrn Dr. Eichmann, sagte er: «Herr Winzeler, so geht das nicht weiter, die Wollenbestände werden knapp und Deutschland läßt uns die Kammmzüge, die draußen liegen, nicht heraus.» Die Kammmzüge waren, wie ich mich sofort orientierte, die seitens der Schweiz aus Uebersee in den großen Wollkammereien in Deutschland liegende Wolle. Direktor Eichmann sagte mir dann, wenn ich diese Posten hereinbrächte nach der Schweiz, würde er mir gerne wieder für einen größeren Posten Strickwolle Ausfuhr bewilligen, denn in der Schweiz brauche man Arbeit.» Wiederum schreitet Winzeler zur Tat. Er reist nach Berlin, legt im Reichsamt seinen Austauschvorschlag vor und erhält wenige Tage später ein Telegramm: «Austauschvorschlag Kammmzüge gegen Strickwolle genehmigt. Könnt ihr uns noch andere Kompensationsvorschläge unterbreiten? Der Reichskanzler i. A. Müller.»

«Eines Tages, wahrscheinlich im Dezember 1914, war ich in der Kompensationsache wieder bei Dr. Eichmann in Bern, Kompensationsanfragen waren von manchen Seiten gekommen, und Gesuche um Vermittlung zur Erreichung der Ausfuhr aus Deutschland lagen haufenweise auf Dr. Eichmanns Schreibtisch. Der liebe alte Herr weinte fast. Er wußte sich, begreiflicherweise, fast nicht mehr zu helfen. Die Schwierigkeit lag darin, daß es immer schwerer wurde, von seiten der Schweiz genügend Kompensationen zu beschaffen. Ich sagte Dr. Eichmann, am liebsten hätten die Deutschen Lebens- und Futtermittel. Damit könnte man alles erreichen. Wir hätten aus Italien (Italien war damals noch nicht im Krieg) doch so große Angebote, die sollte man ausnützen. Dr. Eichmann meinte, dafür sei er eben nicht zuständig, ich sollte doch einmal zu Dr. Käppeli, dem Chef der Abteilung für Landwirtschaft, gehen, er sitze auf dem gleichen Boden wie er. Ich machte mich auf und ging den Gang entlang. Im stillen sagte ich mir: die Sache wird doch nichts werden, was willst du gehen — und wollte wieder umkehren. Da hieß es in mir: du hast ja noch Zeit, bis der Schaffhauser Zug fährt. Geh doch! Ich trug Dr. Käppeli die Besprechung mit Dr. Eichmann vor. Er lächelte etwas verschmitzt: «Was wollen Sie denn eigentlich, Herr

Winzeler? Geschäfte machen wollen Sie?» Ich sagte: «Das auch, wir müssen leben, aber ich halte es volkswirtschaftlich für unrichtig, wenn man die Chance, die uns über Italien geboten wird, nicht ausnützt. Sämtliche Waren, die wir von Deutschland nötig haben, können wir dadurch hereinbekommen.» Jetzt wurde er ernst und fragte: «Kennen Sie die deutschen landwirtschaftlichen Verhältnisse?» Ich sagte ihm, daß wir bis Dezember 1911 unser Gut in Deutschland gehabt hätten. «Ja, wie steht es denn mit der deutschen Kartoffelernte? Ist sie so knapp, wie man uns sagt?» Darauf gab ich ihm zur Antwort, daß nach meiner Ansicht Deutschland letztes Jahr eine gute Kartoffelernte gehabt hätte. Die gegenwärtige Kartoffelernte in den deutschen Städten dürfte in der Hauptsache auf den Mangel an Transportmitteln zurückzuführen sein. Jetzt wurde Dr. Käppeli ganz ernst und sagte mir: «Herr Winzeler, ich habe von Ihrem Hof Storzeln gehört. Ich kenne Sie also und weiß, daß Sie recht schaffene Leute sind. Was ich Ihnen aber sagte, ist ganz vertraulich. Wir haben keine Saatkartoffeln auf das Frühjahr und von Deutschland bekommen wir sie nicht. Was das für unsere Volksernährung bedeutet, wenn der Krieg weitergeht, wissen Sie! Wenn Sie glauben, daß Sie Saatkartoffeln hereinbringen können, so geben wir Ihnen dagegen Ausfuhr für alle Kompensationen, die Sie brauchen.» Es ergab sich eine eingehende Aussprache. Das Landwirtschaftsdepartement hatte durch die Gesandtschaft sich schon lange um die Ausfuhr deutscher Kartoffeln bemüht, aber vergebens. Ich schilderte Dr. Käppeli die Schwierigkeiten in Berlin und sagte ihm, wie man meines Erachtens vorgehen müßte; das könnte aber nur persönlich an Ort und Stelle geschehen. Schließlich sagte er: «Die Angelegenheit ist ja für unsere Wirtschaft von ganz außerordentlicher Bedeutung. Gehen Sie jetzt zu Herrn Bundesrat Hofmann. Er vertritt gegenwärtig Herrn Bundesrat Schultheß, der abwesend ist, und tragen Sie ihm die Sachlage vor. Wenn Sie aber merken, daß Herr Hofmann nicht ja sagen will, treiben Sie dann die Sache nicht auf die Spitze. Wenn Herr Hofmann nämlich einmal nein gesagt hat, dann sagt er nachher nicht mehr ja.» Ich ging und wurde von Herrn Bundesrat Hofmann sofort empfangen. Nachdem ich ihm alles vorgelegt hatte, sagte er: «Herr Winzeler, die Kompetenzen, die Sie wollen, hat nicht einmal unser Gesandter!» — «Darum bringt er auch nichts fertig, Herr Bundesrat», war meine prompte Antwort. «Darf ich Ihnen nochmals kurz resümieren, warum man an Ort

**Ziehung**  
2. Tranche

**8**

**März 1938**

**1100 Treffer in mittlerer Lage**

1	×	50,000
3	×	10,000
10	×	5,000
100	×	1,000
100	×	500
150	×	200
250	×	100
453	×	50

**Jeden Monat Ziehung**

Die 1. Tranche war mehr als eine Woche vor dem Ziehungstag ausverkauft. Der Losabsatz der II. Tranche hat bereits sehr stark eingesetzt. Sichern Sie sich Ihre Lose noch rechtzeitig. Nach Ausverkauf der II. Tranche setzt sofort der Losverkauf der III. Tranche ein.

**Lospreis Fr. 5.—**

Losbestellungen auf Postcheck VIII 11300 (zuzügl. 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiz. Lotteriebüro der Landesausstellungs- und National-Lotterie, Löwenstr. 2 (Schmidhof), Zürich, Tel. 58.632. Barverkauf in den der Interkantonalen Lotterie-Genossenschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der A.-G. Orell Füssli-Annoncen und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleeblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen.

**1114 Treffer einzeln verlost**

**600 000 Fr. Gewinne**

**Landesausstellungs- und National-Lotterie**

**Das Bleyle-Kostüm**  
in schneidermäßiger Verarbeitung

Frauen mit verwöhnten Ansprüchen wählen diese Bleyle-Kostüme wegen ihrer vollendeten Machart, ihrer aparten Farben und nicht zuletzt wegen der besonderen Bequemlichkeit. Das wäre auch etwas für Sie — ein apartes Bleyle-Kostüm von hoher Eleganz

**Bleyle**

100% reinwollenes Kammgarn

Auf Wunsch werden Verkaufsstellen nachgewiesen durch B. W. Straub, Trogen

und Stelle die absolute Freiheit des Handelns haben muß?' Ich tat's. Er sah mich eine Weile an und sagte: 'Gut, Herr Winzeler, Sie sollen die Kompetenzen haben. Gehen Sie zu Herrn Dr. Käppeli und vereinbaren Sie mit ihm das Notwendige. Ich will ihm eben meine telephonische Zustimmung geben.' Als ich wieder zu Herrn Dr. Käppeli kam, empfing er mich vergnügt und gratulierte mir zu dem Erfolge. 'So etwas Außergewöhnliches zu erreichen, ist bei Herrn Hofmann nicht ganz leicht', meinte er. 'Wie haben Sie das fertiggebracht?' — 'Ich habe ganz offen mit ihm geredet', sagte ich, 'derart außergewöhnliche Zeiten erfordern eben auch außergewöhnliche Maßnahmen, was er schließlich einsah.' Sofort ließ nun Dr. Käppeli seine erste Sekretärin kommen und sagte: 'So, nun Herr Winzeler, diktieren Sie das Schreiben, wie Sie es haben müssen.' Ich meinte, das solle er tun, es müsse nur darin stehen, daß ich namens des Volkswirtschaftsdepartements beauftragt sei, den Warenverkehr zwischen der Schweiz und Deutschland zu regeln, und daß ich Vollmacht hätte, in dieser Sache alle mir geeignet erscheinenden Maßnahmen nach eigenem Ermessen zu treffen. Dr. Käppeli meinte, die Vollmacht werde auf meinen privaten Namen laufen sollen, worauf ich nach einigem Ueberlegen bat, dieselbe auf meine Firma zu stellen. Er diktierte hierauf das Schreiben, und bald hatte ich es unterschrieben in den Händen. Wir besprachen hierauf das Vorgehen. Ich war der Meinung, das Landwirtschaftsdepartement sollte die zur Kompensation nötigen Waren, wie Reis, Mais, Hülsenfrüchte und dergleichen, in Italien kaufen und dann zum Eintausch der Saatkartoffeln von Deutschland benützen. Dr. Käppeli wies darauf hin, daß das Departement z. Zt. über eine derartige Organisation und auch über solche Vollmachten nicht verfüge. Meine Firma solle das alles auf eigene Rechnung machen. Das Departement würde uns die nötigen Ausfuhrbewilligungen aus der Schweiz erteilen, wogegen ich ihm lediglich die Ausfuhrbewilligung für Saatkartoffeln aus Deutschland zur Verfügung zu stellen hätte. Ich erklärte mich einverstanden. Wir besprachen noch das Verhältnis der Kompensationen, wozu ich ausführte, daß wir meines Erachtens hierin nobel sein müßten. Deutschland hätte einen furchtbaren Krieg, wir seien verschont, wenn sie uns trotzdem Saatkartoffeln gäben, so dürfte unsere Gegenleistung nicht kleinlich sein. Ich würde vorschlagen, einen Wagen Saatkartoffeln durch einen oder sogar 1½ Wagen der vorgesehenen andern Wagen zu kompensieren. Dr. Käppeli war auch hierin mit mir einig und sagte zum Abschied: 'Sehen Sie nur zu, daß wir auf alle Fälle Saatkartoffeln bekommen.' Ich fuhr nach Berlin. Wo das Reichsamt in der Wilhelmstraße lag, war mir bereits bekannt. Bald fand ich

auch den Decernenten für Lebens- und Futtermittel, Herrn Regierungsrat Bruns. Ich wurde prompt vorgelesen und trug ihm mein Anliegen vor. In Storzeln hatte ich seinerzeit die landwirtschaftliche Fütterungslehre gründlich studiert und konnte Herrn Bruns so nachweisen, wie ungleich höhere Nahrungsmittel ich ihm als Gegenleistung offerierte usw. Herr Bruns hörte mich ruhig an. Ich stand aber unter dem Eindruck, wie zu einem Stein geredet zu haben. Ich packte die Sache von einer andern Seite an und trug sie ihm noch einmal vor. Die Situation war dieselbe. Ich schwieg. Herr Bruns fragte mich, ob ich zu Ende sei. Jawohl. Daraufhin erklärte er mir kurz und bündig: 'Herr Winzeler, ich begreife, daß Saatkartoffel für die Schweiz eine dringende Notwendigkeit sind. Aber solange uns die Schweiz in diesen Fragen so behandelt, wie sie es in der letzten Zeit getan hat, bekommt sie von uns auch nicht einen einzigen Wagen Saatkartoffeln!' Ich stutzte und bat ihn, das näher zu erklären, beifügend, daß ich in den letzten Monaten des öfteren im Bundeshaus in Bern verkehrt hätte und daß mir überall nichts anderes als eine wohlwollende Neutralität gegenüber Deutschland begegnet sei. Das bewiese übrigens auch meine Offerte, in der ich ihm ohne weiteres 12 Wagen Mais, Reis, Bohnen, Erbsen oder dergleichen, welche Nahrungsmittel alle das Mehrfache an Nährstoffeinheiten von einem Wagen Kartoffeln enthielten, als Kompensation gegen einen Wagen Kartoffeln angeboten habe. Herr Bruns führte dann aus, bei Ausbruch des Krieges hätte die Schweiz in den Mannheimer Mühlen ca. 3000 Wagen Getreide liegen gehabt. Trotzdem Deutschland bei Ausbruch des Krieges im ganzen nur über 5000 Wagen Getreide verfügt hätte, hätte man der Schweiz die in Mannheim liegenden 3000 Wagen anstandslos herausgegeben. Dagegen hätte die Schweiz ca. 12 Wagen Provencer Lucerne-Saat, welche von deutscher Seite längst bezahlt seien, trotz wiederholter Gesuche bis heute zurückgehalten. 'Herr Winzeler, wenn uns die Schweiz so behandelt, so werden Sie begreifen, daß sie von uns auch nicht einen Wagen Saatkartoffeln bekommt.' Ich erwiderte hierauf Herrn Bruns: 'Herr Regierungsrat, was Sie erzählen, überrascht mich. Hierin kommt nicht der Wille der schweizerischen Regierung zum Ausdruck, da stecken sicher einige Spekulanten dahinter, die durch Zurückhalten der Lucerne-Saat einen höheren Kaufpreis herausdrücken wollen. Ich bin mit allen Vollmachten ausgerüstet und erkläre Ihnen fürs erste, daß Sie die Ausfuhr für die 12 Wagen Lucerne-Saat bekommen werden.' — 'Herr Winzeler, wenn Sie so zu mir sprechen, dann haben Sie einen andern Mann vor sich, dann können wir über Kartoffeln verhandeln.' Das Eis war gebrochen, und wir konn-

ten in aller Sachlichkeit über das Kompensationsgeschäft sprechen. Herr Bruns erkannte ohne weiteres die Noblesse unserer Offerte. 'Aber', sagte er dann, 'Sie müssen eben doch noch auf Landwirtschaftsministerium. Es ist Kriegszeit und 500—700 Wagen Saatkartoffeln sind für unser Land doch von solcher Bedeutung, daß das Reichsamt die Entscheidung nicht von sich allein aus treffen kann, sondern vom Landwirtschaftsministerium die Zustimmung haben muß, daß die deutsche Wirtschaft die 500—700 Wagen Saatkartoffeln entbehren kann.' Ich begriff das, setzte mich ins Auto und fuhr ins Landwirtschaftsministerium. Dort wartete ich in einem großen schönen Sitzungssaal. Der Kampf auf dem Reichsamt war zuerst recht schwer gewesen und hatte mich etwas erschüttert. Ich redete darüber still mit meinem Gott. Ich hätte doch so eine gute Sache zu vertreten, gut für Deutschland und gut für die Schweiz. Warum ich derartige Schwierigkeiten hätte? Darauf hieß es innerlich: 'Ja, du sagst, du seiest ein Freund der leidenden Menschen? Warum willst du dich dann so bereichern?' Ich sagte: 'Vater, ich bin nicht gewohnt, das Fell des Bären zu verkaufen, bevor ich ihn habe, ich habe noch gar nicht gerechnet, was ich an diesem Geschäft verdienen werde.' — 'Ja, dann rechne einmal', hieß es dann. Als ich dann an die Gegenleistung von 700 Wagen Saatkartoffeln gleich ca. 100 Wagen anderer Artikel dachte und auch daran, daß zur Zeit ein Wagen Reis in der Schweiz ca. 5500.— kostete, während er in Deutschland ca. Fr. 10 000.— galt, da sah ich, daß allerdings große Summen im Spiel waren.

Die Auseinandersetzung mit Gott, die er auf den Tod kranke Mann viele Jahre später seinem Sohn diktirte, und die den Gewissenskampf dieses Mannes getreulich widerspiegelt, führt zum Sieg der ethischen Erwägungen. Er entschließt sich, für sich und seine Firma höchstensfalls eine Kommission von 2% zu beanspruchen.

«Daraufhin wurde ich zu dem Vertreter des Ministers, Herrn von Massenbach, gerufen. Er bat mich, sehr kurz zu sein. In knappen Zügen trug ich ihm mein Anliegen vor, rechnete ihm überschlagend aus, welches Mehrfache an Nährstoffeinheiten ich Deutschland in meinem Austauschvorschlag anbot. Herr von Massenbach, ein hochgewachsener, feiner norddeutscher Aristokrat, ließ mich noch einmal sagen, was die Schweiz Deutschland für Gegenwerte biete, war mit mir nach kurzem Ueberlegen der Meinung, daß das Geschäft an sich für Deutschland vorteilhaft sei und erklärte sich bereit, seitens des Landwirtschaftsministeriums dem Austauschvorschlag zuzustimmen. 'Ich werde sehen', schloß er, 'daß ich das bezügliche Schreiben an das Reichsamt noch heute diktieren



## Elektrizität und Landesverteidigung

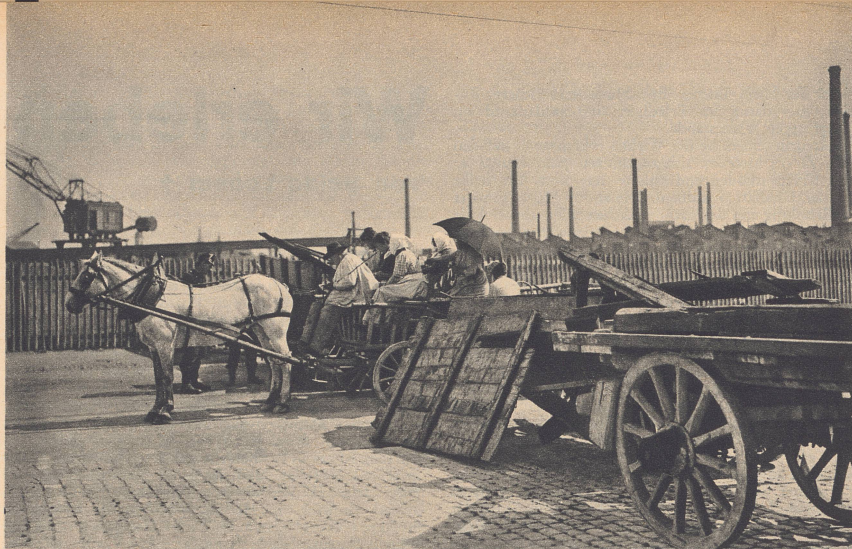
Unser Land ist arm an Brennstoffen, aber reich an Wasserkräften zur Erzeugung elektrischer Energie. Diese Tatsache wurde uns so recht bewußt, als während des Weltkrieges neben Fragen des Grenzschutzes die Beschaffung der Rohstoffe den Behörden die größte Sorge bereitete. Wer diese bewegte Zeit miterlebt hat, erinnert sich der vielen Einschränkungen, die uns auferlegt werden mußten. Die Einfuhr ausländischer Brennstoffe mußte auf das äußerste beschränkt werden und ihre Preise stiegen stark an. Weiterer Ausbau der Wasserkräfte und ihre vermehrte Anwendung elektrischer Energie fördern also unsere wirtschaftliche Landesverteidigung.

Elektrizitätswerk der Stadt Zürich · Nordostschweiz. Kraftwerke A. G. Baden · Elektrizitätswerke des Kantons Zürich · Elektrowirtschaft, Zürich

kann.' — ‚Verzeihung, Herr von Massenbach‘, sagte ich, ich muß doch noch um zwei Minuten bitten. Bis das Schreiben von Ihrem Amt heraus und beim Reichsamt herein ist, darüber vergehen Wochen, wenn nicht Monate. Es stockt ja alles drüben im Reichsamt. Darf ich bitten, daß Sie mir auf Ihre Visitenkarte schreiben: Mit dem Austauschvorschlag Winzeler betreffs Saatkartoffeln einverstanden.' Darauf antwortete er: ‚Sie haben auch in diesem Punkt recht, ich weiß, daß es leider so ist.' Er zog seine Visitenkarte mit einer langen Reihe seiner Titel darauf, machte die gewünschte Notiz, übergab sie mir, und ich verabschiedete mich mit höflichstem Dank. Schnelligst fuhr ich wieder ins Reichsamt. Herr Regierungsrat Bruns war noch da und empfing mich sofort. Ich überreichte ihm die Karte. ‚Das ist allerdings etwas‘, sagte er. ‚Warten Sie einen Moment.' Er ging ins Vorzimmer des Ministers, ich glaube, es war Herr Delbrück, der den Reichskanzler, der im Felde war, vertrat, traf dort glücklicherweise den Direktor des Reichsamtes, Müller, konnte bei den Herren die Sache schnell vortragen und erhielt prompt die Zustimmung. Freudig kam er in ein paar Minuten wieder, die Sache sei geordnet. Wir wurden nachher noch gute Freunde. Beim Abschied er mir: ‚Aber eines, Herr Winzeler, es ist Krieg. Nicht daß wir Ihnen oder der Schweiz nicht volles Vertrauen schenken, aber ich muß doch bitten, daß Sie mir je 100 Wagen Vorlieferung machen. Sobald diese dann geliefert sind, gebe ich Ihnen Ausfuhr für je 100 Wagen Saatkartoffeln.' Selbstverständlich erklärte ich mich damit einverstanden.»

Hier bricht die Selbstbiographie Jakob Winzeler ab. Welch eine Fülle wissenschaftlicher Einzelheiten hätte dieser Mann wohl noch zu überliefern gehabt.

Das Werk gelang also, die Züge kamen in beiden Richtungen ins Rollen, die Kompensationswaren gingen hin und her, und die gesamte Besorgung dieses Austauschhandels zwischen Deutschland und der Schweiz war ausschließlich dieser einen Firma Winzeler, Ott & Cie., A. G. anvertraut. Ist es ein Wunder, daß sich kritische Stimmen meldeten, daß man von ungeheuerlichen Schiebung sprach, daß Männer sich mancherorts darüber aufregten, daß die «teutsche» Firma — so schrieb damals ein linksstehendes Parteiblatt — (die Winzeler entstammen übrigens einem alten Schaffhauser Geschlecht und sind Bürger von Barzheim) so ungewöhnlich gute Beziehungen zum Bundeshaus pflegte, daß man Winzeler beargwöhnte und ihm unlautere Geschäfte andichtete? Das Mißtrauen war damals allgemein, Schieber, die im Trüben fischten, wo immer sie konnten, gab es die Menge, Schieberprozesse waren an der Tagesordnung, und nun hätte man dieser Privatfirma, die eine unver-



An der elsässisch-schweizerischen Grenze

Zu Beginn des Weltkrieges wurden die Grenzen plötzlich sichtbar. Stacheldrähte wurden gespannt, Barrikaden oder Bretterwände aufgestellt. Bild: Der Holzzaun trennt die Schweiz vom damaligen Deutsch-Elsaß ab. Nach anfänglicher Sperre dürfen die Elsässer Bauern, alter Uebung gemäß, die schweizerischen Grenzstädte wieder mit Gemüse versehen, nicht aber mit Kartoffeln.

gleichliche Monopolstellung genoß, Sauberkeit zutrauen sollen, zu einer Zeit, da Sauberkeit in derlei Geschäften ein so seltener Artikel war? Man darf darum heute, da man diese Dinge aus der zeitlichen Distanz betrachtet, mit den Aufbegehren und Entrüsteten nicht zu heftig hadern. Winzeler Stellung und die seiner ersten Mitarbeiter Paul Winzeler und Eugen Nägeli war und blieb etwas sehr Ungewöhnliches. Sie erklärt sich einzig aus der Sondergabe dieser Führerpersönlichkeit heraus, zur rechten Zeit der rechte Mann am rechten Platz zu sein. Ein anderer in dieser Stellung hätte dem Lande und dem Volksganzen unermesslichen Schaden zufügen können. Winzeler organisatorisches Geschick aber, sein kaufmännischer Weitblick, sein folgerichtiges Erkennen der Zusammenhänge, sein Kombinationstalent und seine geistige und körperliche Unermülichkeit, alles in allem:

jene Ausstrahlung, die nur ungewöhnlich starken Persönlichkeiten eigen ist, hob ihn eben zwangsläufig in eine Stellung von solcher Machtfülle hinein, wie sie damals nur ganz wenige innehatten.

Es ergab sich ganz von selbst, daß Winzeler seinen Wohnsitz von Schaffhausen nach Bern verlegte, denn die mannigfaltigen Aufgaben, die jeder neue Tag brachte, erforderten seine dauernde Anwesenheit in der Nähe des Bundeshauses. Er war der Fachmann, er kannte sich aus, er wußte Rat aus dem Reichtum seiner Erfahrungen heraus, er fand den richtigen Weg im kritischen Moment und immer war er auch der Tatbereite. Ob es sich um Saatkartoffeln oder um Thomasmehl, um Stroh (das gegen Heu eingetauscht wurde), um die zur Käseherstellung damals unentbehrlichen Kälbermägen (eingetauscht gegen Käse) oder um andere Produkte handelte, immer

Die Hermes-Baby Schreibmaschine bietet durch ihre letzten Neuerungen weitere Vorteile wie Zeilenschalter, Stechwalze, Papierstütze, verstärkten Rahmen, schwarze Bakelitasten, Rücktaste etc. Hermes-Baby ist die kleinste, leichteste, billigste und am meisten gekaufte Privat-Schreibmaschine

**AUG. BAGGENSTOS / ZÜRICH 1**  
Waisenhausstraße 2 (beim Hauptbahnhof) Tel. 56.694



**Tausenderlei  
Gläser —  
Eine Qualität.**

Die neuen Erkenntnisse, auf denen das Punktalglas aufgebaut ist, bedingen neben wissenschaftlicher Errechnung für die Formgebung jedes Glases eine stets gleichmäßige, haargenaue Ausführung. Täglich verlassen Tausende von Augengläsern das Zeisswerk,

in tausenderlei verschiedenen optischen Wirkungen, um tausenderlei verschieden fehlsichtigen Augen wieder deutliches Sehen in jeder Blickrichtung zu vermitteln. Jedes Glas ein Präzisionsstück, sorgfältig geschliffen und poliert, doppelt und dreifach geprüft — nur eine Qualität: ZEISS.

Auch Ihre Augen können der Vorteile des Punktalglases teilhaftig werden — verlangen Sie ausdrücklich

**ZEISS-PUNKTAL**  
Das vollkommene Augenglas



Ferner: URO-Punktalgläser, ultra-rot absorbierend, besonders angenehm zu tragen bei künstlichem Licht. UMBRAL-Blendschutzgläser, KATRAL-Stargläser, PERIVIST-Vollsichtbrillen.

**Fachgemäße Anpassung durch den Optiker.**

Aufklärende Druckschrift „Punktal 137“ kostenfrei von CARL ZEISS, JENA

war er der Mann rascher Entschlüsse und sicherer Zugriffe, zuverlässig im Erledigen und ausdauernd im Kampf gegen Widerstände.

Mitten in seinem besten Wirken erkrankte er auf den Tod. Zuviel hatte er sich zugemutet. Nun mußte er seine Kräfte schonen und konnte nur noch die halbe Zeit den Geschäften widmen. Die andere Hälfte gehörte der Erholung und der nachdenklichen Selbstschau. Aber weit über die Kriegszeit hinaus holte man in wirtschaftlichen Angelegenheiten seinen Rat und Beistand.

Aus den wenigen persönlichen Aufzeichnungen, die wir von Jakob Winzeler besitzen, können wir ihn erkennen als einen von Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesamtheit erfüllten Mann. Aus dem Munde seiner Angehörigen vernahmen wir, wie mancherlei Bestechungsversuchen er ausgesetzt war, wie sich ihm immer wieder Vertreter fremder Staaten mit Geschenken und verlockenden Verträgen näherten und wie er alle der Reihe nach abblitzen ließ. Mühelos hätte er zu jener Zeit einer der reichsten Männer der Schweiz werden können, wenn eben zu seiner wachen und überlegenen Intelligenz nicht noch das eine Bedeutende und Entscheidende hinzugekommen wäre: das Menschenherz, der Hort einer sauberen, in echtem Christentum gereiften Weltanschauung. Das seltsame Begebnis, daß er, der bescheidene Handelsmann, in die ganz großen Weltgeschäfte hineingestoßen wurde, ließ ihn nicht übermütig werden und verleitete ihn nicht zum Mißbrauch seiner Macht. Die Anwürfe der vielen, die nicht ruhig schlafen konnten, weil der gesamte Lebensmittel- und Futtermittelhandel zwischen Deutschland und der Schweiz während der Kriegszeit über die eine und einzige Firma Winzeler, Ott & Cie. gehen mußte, mochten ihn wohl mitunter kränken, verbitterten ihn aber nicht. Das ständige scharfe Mißtrauen, das ihm von gewissen Ueberwachungsorganen entgegengebracht wurde, konnte ihm nichts anhaben, da seine Finger in dem gewaltigen Handel sauber blieben, und auf die Anerkennung der Mit- und Nachwelt verzichtete er leichtem Herzens, weil er den für ihn gültigen Lebenssinn längst anderswo als auf der Ebene menschlicher Eitelkeiten gefunden hatte. Groß ist die Zahl derer, die sich dankbar seiner als eines Wohltäters und Menschenfreundes erinnern, und wir Schweizer von heute haben allen Grund, zu wünschen, es möchte, wenn je die Schweiz in eine ähnliche Lage wie 1914 kommen sollte, die Lösung eines so lebenswichtigen Wirtschaftsproblems wie dasjenige des Kompensationsverkehrs wiederum in die Hand eines Menschen gelegt werden können, der auf so vorbildliche Weise die Verbindung eines klugen Kopfes mit einem reinen Herzen verkörpert.

# Wir erleben Geschichte

Von Guido Looser †

Die Menschen zwischen 1870 und 1914 erleben keine Geschichte, denn jene Zeit war glücklich. Seit dem Sturze Napoleons hatte sich in Europa zusehends alles in Ordnung gesunden; die großen Nationen sammelten ihre Kräfte, einigten sie, einigten sich: so Italien und Deutschland; auch die Schweiz hatte ihren aufgelockerten Staatenbund zu einem Bundesstaat zusammengefaßt. Wenn in Amerika drüben der prophetische Sänger und Dichter Walt Whitman den Aufbruch einer großen, neuen Epoche besang und verkündigte, ja das Heraufsteigen eines neuen Menschentums und damit auch einer ganz neuen Kunst, deren erster Herold er war, jubelnd erwartete, so hat in bescheidenerem Wort Gottfried Keller in seinen Novellen und in seiner Nationalhymne «O mein Heimatland» demselben Optimismus Ausdruck gegeben. Es wich von der europäischen Menschheit die Schwere früherer Zeiten. Es hatten sich große, markante Linien herausgebildet, Ungeformtes wurde geformt, Nebensächliches dem Bedeutsamen untergeordnet. Ein kluger deutscher Literaturhistoriker zeigt sogar in seinem Buche über C. F. Meyer, wie dieser aus der Mühsal seiner eigenen Seele sich aufrichtete an den politischen Klärungen und Aufhellungen, so daß die gesammelte Fülle seines Dichtertums durchbrechen konnte im Augenblick der Einigung Deutschlands. «Huttens letzte Tage» sind das bedeutendste Dichtwerk, das aus dem Krieg 1870/71 geboren wurde.

Wir Menschen leben und lebten nie isoliert vom allgemeinen Weltgeschehen. Einzelne politische oder wirtschaftliche Ereignisse sind dabei nicht allein maßgebend. Es handelt sich um die Atmosphäre über den Dingen, um den Wind, der in den Himmeln weht und die Sphärenklänge zu frohen oder traurigen Tönen beschwingt. Und gerade damals waren diese Töne eine Art Schlummerlied in zukünftiges Glück. Die ganze Zeit war eine aufgebrochene Blüte, an allen Ecken und Enden begann es zu tagen. Europa stand die ganze Welt zu Diensten, der Kaufmann, der Ingenieur, der Gelehrte, der Dichter und Künstler, alle sahen Möglichkeiten, Sicherheit, Genium und Fortschritt. Ein behäbiges Bürgertum sättigte sich am Reichtum der Industrien, an der

Spannweite des Welthandels und Weltverkehrs, an der beruhigenden Bequemlichkeit, für die technische Erfindungen, ja überhaupt der «Siegeslauf der Technik» sorgten. Die Menschheit war auf der Woge geschichtlichen Werdens ins Licht emporgetragen, auf einen Höhepunkt gehoben, von dem aus die Sicht weit, verheißungsvoll und leuchtend war und dieser Zustand dauerte.

Wohl lauerte unter diesem Wohlsein der Dämon; Jeremias Gotthelf malte ihn gewaltig an die Wand, donierte ihn den Menschen in die Ohren. Die Technik rückte der Natur auf den Leib und glaubte, ihre Gesetze mißachten zu dürfen, die Maschinen fraßen der Menschen Arbeit, Gesinnung und Seele in sich. Der Schatten der Elendsgestalt des Proletariats ging um und geisterte durch den Glanz der Millionäre. Man schlug zuerst mit der Hand nach ihm, wie nach einer lästigen Fliege, man begann schließlich gegen ihn sich zu sichern durch Gesetze, ihn zu bannen durch Wohlfahrt, durch Reformen; Dichter verhalten ihm sogar dazu, auf der Bühne sein Elend zu klagen, in Büchern es auszusprechen. Man gab nach, schaffte durch Fabrikgesetze Ventile. Ein Großteil des Proletariats rückte näher an den Tisch der Reichen, setzte sich sogar an sein unteres Ende. Was wollte man mehr, was konnte man denn noch fordern? Es ging ja, es ging, und es würde so weiter gehen.

Die jungen Leute saßen in den Schulbänken, sie hörten die Geschichte der Menschheit; sie studierten zuerst die vorhistorische Zeit, die Zeit des Altertums, dann die neuere und neueste Geschichte. Es gab Anlaß zu interessanten Diskussionen, es konnte anregen, zum Denken aufmuntern, aber im Grunde war es Papier, Papier, Zahlen, Gedächtnis, und vor allem, dies war einmal, in unvordenklicher Zeit, lag hinten und nicht vorne, war verdaut und nicht mehr eine Gefahr oder gar die Zukunft. Die Zukunft war einfach: Schule, Studium oder Schule und dann Verdienst in der Heimat, im Ausland, Uebersee, Familie, Glück und natürliches Ende.

Dann kam der Blitzschlag des Jahres 1914. Krieg. Noch immer erwartete man nicht. Die ersten Monate waren wie ein Abenteuer. Man konnte es sich nicht an-



Bei diesem  
Hundewetter

macht man doch keine Touren,  
Herr Ratgeb, — Sie werden sich  
sicher erkälten und Rheuma  
holen! — Ich habe gar keine  
Angst, denn ich nehme recht-  
zeitig Aspirin.

# ASPIRIN

ist ein «Bayer»-Produkt und trägt als Zeichen der  
Wirksamkeit und Verträglichkeit das «Bayer»-Kreuz!

